Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: [illegible]
Einzelpreis: [illegible]

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., [illegible] 1,35 RM. Nachlaß nach Malstaffel I oder Mengenstaffel B. [illegible] 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27961 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 237 | Freitag, 9. Oktober 1942 | 50. Jahrgang

Sowjet-Kavallerie bei Tuapse aufgerieben

50 Erdbunker und 25 Feldstellungen genommen

Panzer zermalmen Barrikaden in Stalingrad — Flugzeuge bringen Artillerie zum Schweigen

✕ **Berlin.** In den Bergen des Kaukasus hält das harte Ringen unvermindert an. Nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen wurden dem Feind am 7. Oktober wieder 50 Erdbunker und 25 befestigte Feldstellungen entrissen. Da die Bolschewisten erkannt haben, daß sie ihre Verteidigungen nicht allein auf Feldstellungen und Bunkeranlagen stützen können, und sie nur wenige ausgebildete Gebirgstruppen zur Verfügung haben, versuchten sie, in den sich nach Süden öffnenden Tälern im Raum von Tuapse Kavallerieeinheiten anzusetzen, was aber von unseren Aufklärungsfliegern rechtzeitig erkannt wurde. Sturzkampfflugzeuge griffen die berittenen Truppen an und zersprengten eine Kavalleriedivision, die nahezu völlig aufgerieben wurde. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen feindliche Stellungen und gegen Versorgungsanlagen der Stadt Tuapse. Südlich des Tereks sicherten unsere Kampfgruppen das Erdölgelände bei Malgobek. Infanterie drang südlich und südostwärts der Stadt in stark befestigte Stellungen der Bolschewisten ein und warf den Feind weiter zurück.

In Stalingrad rollen deutsche Panzer über Trümmerfelder, bekämpfen die in Kellern verborgenen Bunker und zermahlen im Vordringen gegen festungsartig ausgebaute Fabriken die Barrikaden aus Schutt und zusammengebrochenen Eisenträgern. Wo die Truppe bei Tage ihre Kämpfe nicht mehr abschließen kann, setzt sie ihre Vorstöße im Laufe der Nacht beim gespenstigen Licht zahlreicher Leuchtkugeln gegen die in den tiefen Schatten verborgenen Bolschewisten fort. Verzweifelt wehrt sich der Feind. Unsere Panzer und mit ihnen die Bomben der Kampfflugzeuge aber öffnen immer wieder die Sturmgassen für die Infanterie, die nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen am 7. Oktober weitere Häuserblocks stürmte.

Eine andere Seite der Schlacht um Stalingrad ist der Kampf zwischen Flugzeugen und Artillerie, bei dem die deutsche Luftwaffe immer wieder erfolgreich ist. Sturzkampfflugzeuge führten ihre Angriffe gegen schwere bolschewistische Batterien, die vom Ostufer der Wolga aus ihr Feuer auf die deutschen Stellungen richteten. Die am Uferraum eingegrabenen Geschütze waren zum Schutz gegen Luftangriffe von Flakbatterien umgeben, deren heftiges Abwehrfeuer die ersten Angriffe der Sturzkampfflieger auf sich zog. Nach Volltreffern stellten die Batterien das Feuer ein, so daß sich die Angriffe der Sturzkampfgeschwader voll entfalten konnten. Zahlreiche Geschütze wurden hierbei niedergekämpft. Die Einsätze der Kampfflugzeuge wurden von deutschen, rumänischen und kroatischen Jägern gesichert, die zehn bolschewistische Flugzeuge abschossen.

Mit 100 Meter hoher Stichflamme in die Luft geflogen

Erster Bericht von der Vernichtung des amerikanischen Truppentransportes — Was ein USA.-Seemann erlebte

• **Berlin.** Die schweren Schläge, die der Feind ständig auf dem Atlantik hinnehmen muß, schildern zwei dramatische Berichte. Der erste stammt von dem Kommandanten eines U-Bootes, Oberlt. z. S. Hellriegel, [illegible] Truppentransportes im Nordatlantik am 25./26. September beteiligten U-Booten in seinem Stützpunkt eingelaufen ist, während die übrigen Boote noch am Feind stehen.

Aus dem Bericht geht hervor, daß er und seine Kameraden während der tagelangen Verfolgung reichlich Gelegenheit hatten, die Typen der später versenkten Dampfer festzustellen. Der größte Transporter war ein Schiff, dessen Länge und Aufbauten den Kommandanten an den weltbekannten deutschen KdF.-Dampfer „Wilhelm Gustloff" mit seinen 25 000 BRT. erinnerten. Es war der über 19 000 BRT. große Fahrgastdampfer vom Typ „Viceroy of India", den ein anderes Unterseeboot durch drei Torpedos zum Kentern brachte. Ueber den von ihm selbst versenkten Fahrgastdampfer von über 17 000 BRT. sagt Oberlt. z. S. Hellriegel aus:

„In 72stündiger Verfolgung habe ich den Dampfer, den ich mir zum Ziel genommen hatte, deutlich genug beobachten können und habe auch Mitgliedern meiner Besatzung reichlich Gelegenheit gegeben, sich das auffallende Schiff genau anzusehen. Ich habe deutlich die Umrisse gesehen, den großen Vierkantenaufbau, die senkrechten Masten, den etwas angeschnittenen Bug, die beiden Schornsteine und die Brücke dicht beim vorderen Schornstein. Es handelte sich um ein Schiff vom Typ ‚Reina del Pacifico'. Die Silhouette war charakteristisch. Mit einer Stichflamme von fast hundert Meter flog das Schiff in die Luft. Ich glaube nicht, daß jemand aus dieser Hölle mit dem Leben davongekommen ist."

Die andere Schilderung ist die eines amerikanischen Seemanns, die das USA.-Magazin „Life" veröffentlicht. Es heißt da: „Ohne viel Wettbewerb war es mir gelungen, eine Stellung als Heizer auf einem Frachter zu bekommen. Wir verließen bald den Hafen, unsere Decks beladen mit Tanks und einem halben Dutzend mittelschwerer Bomber. Zwölf Tage lang ging es recht gut. Die Schiffe zerstreuten sich, und wir fuhren im Zickzackkurs.

Es war 19.15 Uhr, weniger als eine Tagesreise von der Küste entfernt, als ein Torpedo traf. Ich kam gerade aus dem Waschraum und sprach, ein Handtuch umgewickelt, mit einigen Männern. Die schreckliche Explosion ließ jede Planke auf dem Schiff erzittern. Einige Sekunden später gab es eine zweite Explosion, ein zweiter Torpedo hatte getroffen. Alle Lichter gingen aus, und die Türen des Aufenthaltsraumes schlugen zu. Wir konnten hören, wie das Wasser in den Gang strömte. Schon standen wir knietief im Wasser. Die Luft roch nach Rauch und Sprengstoff. Glücklicherweise bekam ich eine Tür auf und konnte an Deck rennen, wo Boote auf der Steuerbordseite heruntergelassen wurden. Die Backbordboote waren zerstört. Noch immer nackt, stürmte ich nach unten, um meinen Rettungsgürtel und ein Paar Hosen zu holen.

Jetzt hatte das Schiff schon schwere Schlagseite und sank langsam. Ich schwang mich über die Seite, kletterte ein Seil hinunter und sprang in ein Rettungsboot. Weniger als 20 Sekunden später brach der Frachter in zwei Hälften auseinander und sank, wobei er fast unser Rettungsboot mitzog. Gegen Mittag sahen wir ein anderes Rettungsboot mit schmutzigem Segel herankommen. Bald erkannten wir, daß das Boot zu einem anderen Frachtschiff gehörte, das ebenfalls in der Nacht torpediert worden war. Einige Stunden später kam ein anderer Frachter, der uns aufnahm. Gleichzeitig erschien ein Patrouillenschiff.

Eine helle tropische Nacht mit Mondschein folgte. Ich hatte mir an Deck des Schiffes eine Stelle dicht bei einem Floß ausgesucht und war bereit für alles. Gegen [illegible] Uhr erwachte ich aus dem Schlummer, als jemand sagte: „Ein Schiff ist gerade vor uns torpediert worden." [illegible] dem Horizont [illegible] wir Flammen sehen, die ein paar Minuten lang [illegible] glühten. Wir selbst brauchten nicht lange zu warten. Whom, whom, trafen zwei Torpedos unseren Frachter. Eine Wassermauer stürzte über das Deck und spülte mich fast herunter. Ich ließ das Floß hinunter. Es war das einzige, das außer zwei Booten ins Wasser gebracht werden konnte. Auf diesen drei Rettungsfahrzeugen mußten 119 Mann untergebracht werden. [illegible] Hafen."

Der Erfolg der Schnellboote

✕ **Berlin.** Zu dem im gestrigen OKW.-Bericht gemeldeten Schnellbooterfolg im Kanal werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Von den Stützpunkten am Kanal aus nahm ein deutscher Schnellbootverband in der Nacht zum 7. Oktober Kurs auf die englische Ostküste, wo er auf der Höhe von Comer auf einen stark gesicherten Geleitzug stieß. Aus der großen Zahl der Sicherungsfahrzeuge ging hervor, daß es sich wiederum um einen besonders wertvollen Geleitzug handelte. Die S-Boote durchbrachen die feindliche Sicherung und kamen nach schneidigem Anlauf zum Torpedoschuß. Hintereinander dröhnten die Explosionen über den Kanal, der von weithin sichtbaren Stichflammen erhellt wurde. Innerhalb weniger Minuten versenkten die Boote vier Frachter mit zusammen 11 500 BRT., die rund 17 000 Tonnen Ladung beförderten, sowie ein Bewachungsfahrzeug. Obgleich die feindlichen Zerstörer und Bewacher sofort zum Gegenangriff übergingen, stießen die S-Boote von neuem gegen den Geleitzug vor und torpedierten zwei weitere Frachter, deren Untergang wegen der immer stärker einsetzenden Abwehr nicht mehr beobachtet werden konnte.

Neues Leben in Odessa

Odessa. Gouverneur Alexianu hat uns eingeladen, mit ihm in seinem Triebwagen von Tiraspol, der jetzigen, nach Odessa, der künftigen Hauptstadt Transnistriens, zu fahren. Die frühe Dämmerung verdeutlicht uns, wie weit wir nach Osten gekommen sind. Nur die Lücken in dem dichten Gebüsch, das die Aecker einfriedet, geben hier und da den Blick auf endlose Maisfelder frei. Die Eintönigkeit ermüdet das Auge. In Odessa, auf der Fahrt vom Bahnhof zum Hotel, spüren wir auf einen kurzen Augenblick, in dem das Licht der Autolampe hinter einer Häuserreihe ins Leere stößt, die erregende Nähe des Meeres.

Wir wohnen im Hotel Bristol. Marmorsäulen stützen die hochgewölbte Decke der teppichbelegten Vorhalle. Teppiche gehen über die Stufen der Flügeltreppe und über die Flure. Durch Doppeltüren kommen wir in unsere Zimmer. Verblaßte Portieren, die einst von tiefem samtigen Rot gewesen sein müssen, trennen einen großen Aufenthaltsraum vom Schlafzimmer. Die Gardinen sind zerschlissen. Das Verdunkelungspapier an den Fenstern ist, soweit die Vorhänge reichen, ausgespart. Papier ist offenkundig knapp. Auch der Wunsch nach einem Handtuch ruft Bestürzung hervor. Behagen und Pracht geistern in Erinnerungen, ach, in Schatten von Erinnerungen durch diese Räume. Wer mögen sie im Laufe der Jahre alles beherbergt haben! Festliche, übermütige, vom Rausch fortgerissene und auch wohl vom Rausch entartete Menschen. Den Vornehmen und Reichen der Zarenzeit sind die trunkenen und ungebärdigen Sieger der Oktoberrevolution gefolgt, den Lackschuhen Nagelstiefel. Dann kamen mit der Festigung der Sowjethierarchie die Kommissare und mit ihnen blasierte und neugierige oder leidenschaftlich interessierte Intouristreisende. Die Jahre eilten, die Gäste wechselten. Der Stuck der Decke bröckelte ab, die Geländer des Balkons verrosteten, die Farbe sprang von Türen und Fensterrahmen. Nur die Wände sind frisch gestrichen. Diese Zimmer haben ihren Spuk wie alte Burgen und Schlösser. Es scheint, als ob die knarrenden Dielen dem Druck unzähliger Füße antworten, die durch die Räume huschen, schreiten, taumeln und trampeln.

[illegible]

Kellnerinnen und Kellner sind noch aus der Zeit, da Intourist hier seine Gäste unterbrachte; sie sprechen zumeist auch ausreichend Deutsch. Alle sind von kühler, unpersönlicher, nahezu maskenhafter Freundlichkeit. Es sind Funktionäre, die ängstlich jeden Strahl jener Wärme meiden, den auch die loseste und zufälligste menschliche Gemeinschaft erzeugt. Ein Spaziergang in die Stadt führt uns zurück in die harte und klare Wirklichkeit dieser Zeit. Wer die Trümmerfelder von Minsk, Smolensk, Borisow und Bobruisk gesehen hat, findet Odessa nicht übermäßig zerstört. Die hohen Bäume zu Seiten der breiten Straßen verhüllen zudem die Spuren der Verwüstung. Dämme und Bürgersteige sind vom Schutt frei, die Trichter von Bomben und Granaten zugeschüttet. Fensterglas fehlt, so daß man sich auch in den noch bewohnbaren Häusern damit behelfen mußte, die zersprungenen Scheiben durch Ziegelsteine oder Papptafeln zu ersetzen. Die Straßenbahn verkehrt, und die Anlagen, die in breitem Band kilometerweit von den Höhen der Stadt zum Hafen hinunterfließen, sind in Ordnung und zumeist leidlich gepflegt. Odessa ist schön, und auch nach der Sowjetzeit und nach dem Krieg, der die Stadt hart anpackte, begreifen wir, daß man sie in der Zarenzeit Mütterchen Odessa nannte.

Zu beiden Seiten der berühmten, vom Herzog von Richelieu 1837 erbauten breiten Treppe läuft hoch über dem Hafen die Prachtstraße mit den Palästen des hohen Adels der Zarenzeit. In strahlendem Weiß erglänzen das Palais Woronzew und seine bis eng an die Uferböschung vorspringende Säulenhalle. Aus dem ehemaligen Gouverneurpalais war der Matrosenklub geworden. Alles, was an Zar und Kirche erinnerte, alles, was Krone und Kreuz zum Zeichen hatte, wurde ausgetilgt. Trotz allem Eifer ist das mit goldenen Strahlen umkränzte Gottesauge in der Kapelle des Palastes übersehen worden. Es blickte mit gleicher starrer Gelassenheit auf die, die sie wegräumten, auf die glänzenden Uniformen der zaristischen Offiziere und Beamten wie auf die „Stalinjacken" der Klubmitglieder. Jetzt ist das Haus das Bürgermeisteramt. In einem der Festsäle finden wir eine Ausstellung der Erzeugnisse Transnistriens, Fisch-, Paprika- und Obstkonserven, Gebäck und Konfekt, Mehl, Grieß und Makkaroni, dazu Pelze und Eisenwaren, Bürsten und Seilerwaren. So ist schließlich in den Festsaal mit seinem spiegelnden Parkett und seinem barocken Stuck die einfache und schlichte, nüchterne Alltagsarbeit eingedrungen, die um die Erhöhung des Daseins und der Menschenwürde bemüht ist, der diese Zeit gehört und um deren Wert und Geltung dieser Krieg geführt wird.

Das Schwarze Meer! Weit hinter jenem Blitzen und Leuchten, mit dem sich Wasser und Himmel verbinden, tobt an dem gleichen Ufer, an dem wir stehen, der große Kampf um die Entscheidung.

Chaotische Sowjethinterlassenschaft

Das Meer, auf das wir vom Balkon weit hinausschauen können, ist ruhig. Es ist, als ob die Sonne immer dunklere Farben aus seiner Tiefe hervorlockt. Das Schwarze Meer! 150 Personen- und Lastkraftwagen und Traktoren sind in Odessa aus dem Hafenbecken an Land gehoben worden, dazu ein Schwimmkran, zwei Leichter, zwei Schlepper, 20 Motorboote und rund 100 Tonnen Maschinenteile. Als die deutschen und rumänischen Truppen in Odessa einmarschierten, war von den Hafenanlagen nichts zu gebrauchen. Das Zerstören und, wo es nicht anging, das Unbrauchbarmachen der Maschinen und Einrichtungen hatten die Bolschewisten [illegible] besorgt. 300 Werkzeugmaschinen, ein Elektrizitätswerk und sieben Petroleumtanks sind inzwischen wieder in Gebrauch genommen worden, 4000 Tonnen Material sind verarbeitet worden, um die Hafenanlagen wieder in Betrieb zu setzen. 3000 Arbeiter sind noch immer tätig, um den Schutt abzutragen und noch mehr Raum für das Feld der Arbeit zu gewinnen. Es ist ein mühseliges Unternehmen, bei dem es nur Schritt für Schritt vorangeht. Von den Zigarettenmaschinen in der Tabakfabrik hatten die Bolschewisten einen kleinen, aber entscheidenden Teil fortgenommen. Es dauerte Monate, bis diese Stücke beschafft oder angefertigt waren. Jetzt hat die rumänische Verwaltung das Schwerste hinter sich gebracht. In den Sälen und auf den Höfen der Zuckerwaren-, der Zigaretten-, der Konservenfabrik und der Molkereien herrscht reges Leben. Nach den nachhaltigen Zerstörungen und den großen Schwierigkeiten, neue Maschinen oder auch nur Ersatzteile zu beschaffen, bedarf es geraumer Zeit, ehe die Industrie Odessas wieder so wie vor dem Krieg arbeiten wird. Aber den Produktionsprozeß überhaupt wieder in Gang zu bringen, das war die härteste Probe. Nachdem sie bestanden wurde, ist alles andere nur eine Frage der Zeit.

Lebenssehnsucht in Bildern

Daß auch in den stilleren Bezirken des Lebens die Tätigkeit wieder begonnen hat, zeigt vielleicht am deutlichsten, daß der Wirtschaftsprozeß stetig voranschreitet. Die Oper, ein prachtvoller Bau voller schöner Erinnerungen, spielt seit geraumer Zeit wieder. Einige Szenenbilder und Kostümskizzen im Vestibül des ersten Ranges zeigen die erstaunliche Reichhaltigkeit des Programms. Professor Rusu leitet in der Generaldirektion für Kultur die Direktion der Kunst, die Musik, Plastik und Literatur. Er führt uns von der Oper in das Haus der Bildenden Künste, das seinen Lehrbetrieb wieder eröffnet hat. Es gibt zur Zeit eine Ausstellung rumänischer Maler, die den ersten Versuch unternommen haben, die neue Landschaft künstlerisch zu bewältigen, und eine Ausstellung der Schüler der Akademie, die ihr zumeist schon zur bolschewistischen Zeit angehörten. Die Arbeiten zeigen zum Teil beachtliches Können. In Stilleben und Interieurs spürt man sehr eindringlich, welche Sehnsucht nach jenem Frieden und Behagen des Lebens gerade in denen lebte, die doch als Sowjetbürger berufen sein sollten, diese Haltung geistig zu überwinden. Die Abriegelung der Seelen gegen jede höhere Regung sahen die Sowjetmachthaber als ihre wichtigste Aufgabe an. Daß diese Aufgabe das Aufgebot großer Mittel erforderte, sehen wir auch in Odessa an den ausgedehnten Wohnblocks für die GPU.-Beamten und an der langen Reihe mächtiger Amtsgebäude. Sie füllen einen ganzen Stadtteil; vielmehr haben sie ihn gefüllt. Sprengkörper zu hinterlassen, die ihre Wirkungsstätte in Stücke rissen, war das letzte, was die GPU.-Funktionäre in Odessa taten. Sie haben dem Abschluß ihrer Arbeit selbst das Symbol des Endgültigen gegeben.

Die bolschewistische Zeit ist vorüber. Die äußere Ansicht Odessas belebt Erinnerungen an die älteren Epochen weit nachhaltiger als an das Regime der Sowjets. Mit den Zerstörungen des Krieges werden sehr bald seine letzten Spuren verweht sein. Vor dem Kriege wohnten in Odessa mehr als eine Million Menschen. Stadt und Hafen Odessas stellen ein Kraftzentrum im Schwarzmeerraum dar. Der von ihm beherrschte Bereich gehört jetzt zu Rumänien. Bukarest liegt an dem einen, Odessa an dem anderen Ende einer kontinentalen Kraftlinie, in der sich Rumäniens neuer Aufstieg und seine neue Größe ausprägen.

Karl Brunner

Stalins Bundesgenossen bleiben kühl

Sowjetische Beteiligung am alliierten Oberkommando unerwünscht

⊡ **Stockholm.** Während die Polemik der gesamten Sowjetpresse gegen die Bundesgenossen immer heftiger wird, bemühen sich die Anglo-Amerikaner, in dem durch das Stalin-Interview aufgerührten Wirbel den Vogel Strauß zu spielen. Washington und London haben vor allem, wie schwedische Zeitungen berichten, keine Neigung, den sowjetischen Forderungen auf Schaffung eines Obersten alliierten Kriegsrates mit maßgeblichem sowjetischen Einfluß nachzukommen. Man hat in Schweden überhaupt den Eindruck, daß die mit Stalins Anklagen eingeleitete öffentliche Auseinandersetzung unter den Verbündeten erst am Anfang steht.

Den Erklärungen Willkies entnehmen die „Times" mit Besorgnis, daß er in allen Staaten, die er besuchte, einsehen mußte, daß die Bevölkerung die Bereitschaft der „führenden Demokratien der Welt, nach dem Krieg für die Freiheit der anderen einzutreten, mehr oder weniger in Zweifel zog". Ganz offen habe er ferner ausgesprochen, welches Mißtrauen in der Hauptstadt der Sowjetunion den Demokratien entgegengebracht werde. „Der Mann auf der Straße in Moskau verliert immer mehr das Vertrauen zu den Verbündeten im Westen", schreibt „News Chronicle" in einem Leitartikel über den Stalin-Brief. Aus der Enttäuschung werde Verbitterung. Das sei aber nicht das Wesentliche. Im Hintergrund des Briefes erkenne man wieder die mangelnde einheitliche Oberleitung. England führe jetzt drei Jahre Krieg, die Sowjetunion 15 Monate und Amerika 10 Monate, doch gebe es immer noch kein einheitliches Oberkommando.

„Washingtoner Geist"

+ **Lissabon.** Der USA.-Senator für Virginia, Harry F. Byrd, der Vorsitzende des vereinigten Kongreßausschusses für die Einschränkung nicht kriegswichtiger Bundesausgaben ist, veröffentlicht in der Zeitschrift „The American Magazin" einen sensationellen Aufsatz, in dem er sich gegen die bei den Washingtoner Behörden übliche Verschwendung wendet, „deren Beobachtung jeden Steuerzahler zum Wahnsinn treiben muß".

Fast jeder Beamte in nicht kriegswichtigen Regierungsämtern, so stellt Byrd fest, versucht jedermann davon zu überzeugen, daß die USA. den Krieg verlieren müssen, wenn er seinen Posten verliert. „Die Leute an der Spitze in Washington, die bewußt unser Geld verschwenden, sabotieren die nationalen Kriegsanstrengungen ebenso sehr wie der Spion, der Bomben unter Brücken legt." Dieser „Washingtoner Geist", so schließt Byrd, müsse vernichtet werden.

Weiter hat die amerikanische Monatsschrift „Fortune" an Roosevelt einen offenen Brief gerichtet, der aus zwei Gründen interessant ist: erstens wegen seines überraschenden Inhaltes, und zweitens wegen des Echos, das er in England gefunden hat. Die britische Presse benutzt diese Gelegenheit, um mit kaum verborgener Schadenfreude auf die inneramerikanischen Schwierigkeiten hinzuweisen. Tatsächlich hat die genannte Zeitschrift den Finger auf die empfindlichste Wunde des „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten" gelegt, nämlich darauf, daß sich diese Möglichkeiten jetzt als sehr begrenzt erweisen. Immer mehr Leute, so wird betont, sind über den amerikanischen Kriegsapparat und dessen Leistungsvermögen enttäuscht.

Das Verdienst der „Fortune" besteht nun darin, daß sie mit größter Offenheit auf die Quelle des Unheils hinweist: „Präsident Roosevelt sollte über seine Kriegsregierung ernsthaft zu Gericht sitzen lassen, bevor die amerikanische Oeffentlichkeit von sich aus die Unfähigkeit dieser Regierung in vollem Umfange erkennt und sich schließlich mit aller Gewalt gegen Roosevelt persönlich wendet. Sehr viele Männer müßten aus ihren bisherigen Stellungen entlassen werden." Es sei eine Cliquenwirtschaft eingerissen, die das Volk nicht mehr dulden könne, da es allmählich an den Resultaten erkenne, welche ungeheuerliche Masse von Unfähigkeit bereits erreicht worden sei. Kein Wunder also, daß diese Stimme, die sich aus dem üblichen für Roosevelt schmeichelhaften Artikel der amerikanischen Presse heraushebt, in den Vereinigten Staaten von Mund zu Mund weitergegeben wird, wie die britische Wochenschrift „News Review" aus Washington [illegible].

[illegible] für das Durcheinander ist weiter [illegible], daß auf Anordnung des USA.-Kriegsproduktionsamtes die größten amerikanischen Goldgruben innerhalb von 60 Tagen ihre Förderung einstellen müssen. Die Arbeiter dieser Betriebe werden aufgefordert, sich in den Kupfer-, Zink- und Bleiminen zu melden.

[illegible] dem Schutz des Schwertes wurde die Ernte geborgen. Der Erntedank des deutschen Volkes sei seine Spende am kommenden Opfersonntag!